

Finale

O-Ton

«Im Internet nach Informationen zu suchen, ist wie einen Schluck Wasser aus dem Hydranten zu nehmen.»

Mitchell David Kapor, IT-Unternehmer

Den eigenen Worten lauschen

Eine Art Familientherapie im Kino: Das ist auch künstlerisch fruchtbar, wie der Film von Natalie Pfister zeigt.

Regula Fuchs

Ein Mann verlässt seine Frau, und dabei zerbricht eine vierköpfige Familie: Diese schmerzhaft, aber alltägliche Tragödie nimmt die Schweizerin Natalie Pfister zum Anlass für einen Dokumentarfilm. Und doch ist «Familienbruchstück» keine gängige filmische Aufarbeitung eines privaten Dramas; Pfister behilft sich vielmehr einer raffinierten Konstruktion, wie sie auch für therapeutische Zwecke eingesetzt wird. Dabei erzählen SchauspielereInnen und Schauspieler, was die Familienmitglieder über die Trennung gesagt haben, die sieben Jahre zurückliegt - und die echte Familie Hofmann schaut dabei zu. Natalie Pfisters Kamera wiederum filmt sie dabei, wie sie zu viert an einem Holztisch sitzen und ihren eigenen Worten aus Schauspielermund lauschen.

Mutter Susanne etwa, die in diesem Film im Film erzählt, dass sie beruflich zugunsten der Familie zurückgesteckt habe; Vater Peter, der sich erinnert, wie es war, als er die andere Frau traf; oder die mittlerweile erwachsenen Kinder, die viel mehr vom Unausgesprochenen mitbekommen haben, als ihre Eltern damals meinten. Es sind die kleinen Regungen der zuschauenden Beteiligten, die viel über den schmerzhaften Prozess aussagen - nachdenkliches Drehen am Kugelschreiber, nervös wippende Füsse, verstohlene Tränen, fragende Blicke, erlösendes Lachen. «Es ist unglaublich, dass wir nie so darüber gesprochen haben», stellen sie fest, und tatsächlich scheint sich nicht nur für den Zuschauer, sondern auch für die Familie selber ein Schleier zu lüften über die Zeit der Trennung.

Kino Cinémathe, heute, 19 Uhr, in Anwesenheit der Regisseurin. Weiter: 23. und 29. Mai.



In serieller Monotypie ziehen sich die Baublöcke als langes Elend den Strassenfluchten entlang. Foto: Adrian Moser

Baustelle Mehr Entschlossenheit und Mut, bitte! Plädoyer für eine sozial verantwortliche Baukultur. *Anna Minta*

Wenn der Bau totes Material bleibt

Immer schon gab es Diskussionen um den Wert unserer Architektur und Städte. Insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg stritten Architekten, Städteplaner und Soziologen über die Moderne und den Einfluss ihrer rationalistischen Baudoktrin und funktionsorientierten Städtebauteorien auf den Zustand der Gesellschaft. Auf internationalen Kongressen, die programmatische Titel trugen wie «Heart of the City» (CIAM 1951), sollten urbane Strukturen gleichermaßen wie die soziale Verfasstheit der Gesellschaft konzeptionell neu organisiert werden.

Die Vertreter einer modernen Architektur, darunter der einflussreiche Schweizer Architekturhistoriker und CIAM-Generalsekretär Sigfried Giedion, waren sich dabei ihrer Verantwortung für eine Architektur- und Sozialreform durchaus bewusst: Sie hofften, über Form und Struktur der gebauten Umwelt menschliches Handeln mitzugestalten.

Heute scheinen vor allem konservative Vertreter aus Politik und Gesellschaft soziales Engagement in Siedlungsplänen zu fürchten - wie gegenwärtig in den Umzonungsplänen für das Berner Viererfeld.

Egozentrische Interessen

Sie krähen «Nein zu ideologischer Erziehung», weil sie in der Einschränkung von Parkplätzen und in der Einhaltung von Minergie-Standards keine nachhaltige Bau- und Verkehrspolitik und im genossenschaftlichen Wohnungsbau kein Bekenntnis zur Sozialverträglichkeit sehen. Sie sind vorrangig um ihre individuellen Bedürfnisse als potenzielle Immobilienbesitzer und ihre egozentrischen Entscheidungsbefugnisse besorgt.

Architekten und Bauherren sind allerdings gefordert, reformorientierte Stadt- und Siedlungskonzepte mit attraktiven Bauten und vielfältigen Nutzungsangeboten zu füllen. Überbau-

ungen wie Schönberg-Ost, die für ihre trivialen Mehrfamilienblöcke für «gehobene Ansprüche» und an «privilegierter Lage» werben, erfüllen weder ästhetisch noch konzeptionell Ansprüche auf Reformen in Architektur und Städtebau.

Aus Restfläche wird «Stadtplatz»

Auch die neue Bahnhofbebauung Post-Parc von Andrea Roost folgt nur unentwöhnt den Forderungen nach einer Verdichtung. In serieller Monotypie ziehen sich die Baublöcke als langes Elend 10den Strassenfluchten entlang, ohne an dieser ohnehin städtebaulich durch Auto- und Bahnverkehr zerrissenen Stadtstelle eine innovative und zeichnerische Architektur zu setzen.

Die schamhaft an einer Schmalseite der Fassade rankende Begrünung scheint eine traurige Hommage an Stadtgrünkonzepte zu sein, während die Deklarierung der Restfläche und Anlieferzone Merkurgässli als «Stadtplatz» einer Verhöhung städtischer

Traditionen gleichkommt. In der Auseinandersetzung mit der wechselseitigen Bedingtheit von Architektur und Gesellschaft hatte der Schweizer Giedion schon 1954 eine andeutungsreiche und auch emotional bewegende Baukunst eingefordert: «Ob von einem Bau etwas ausströmt, das den Beschauer bewegt, oder ob er totes Material bleibt, hängt ganz davon ab, ob er von Imagination erfüllt ist oder nicht.»

Es bleibt dabei erfrischend zweideutig, wer oder was mit «er» gemeint ist: Muss der Bau oder der Beschauer mit Imagination erfüllt sein? In den aktuellen Bautendenzen und Debatten wünscht man sich jedenfalls mehr Mut und soziale Verantwortung auf beiden Seiten.

Anna Minta ist SNF-Förderungsprofessorin für Architekturgeschichte an der Universität Zürich. Mit diesem Beitrag verabschiedet sie sich als Mitglied des «Baustelle»-Kolummenteam.

Bonbons & Granaten Güzin Kar

Flirten mit Ando

«Hello, sexy, let's be friends», schrieb mir Ando auf Facebook. Normalerweise reagiere ich auf solche Nachrichten sofort mit einer Batterie Smiles, so verzweifelt und einsam wie ich hier, an meinem Computer sitzend, auf einen Mann warte, aber diesmal liess ich mir etwas Zeit, da ich Ando nicht durch eine unüberlegte Bemerkung abschrecken wollte. Er gefiel mir. Die Kapitänuniform stand ihm prächtig. Oder war er Pilot? Jedenfalls sah er schmuck aus, so ganz in Weiss mit Goldknöpfen.

Nach einer Viertelstunde schrieb ich ihm zurück, worauf sich folgender Wortwechsel ergab, den ich von Engländern ins Deutsche übersetzt habe: «Hallo, Ando, du bist auch sexy.» «Du bist wirklich eine sehr schöne Frau.» «Danke, es ist mir wichtig, wie eine

richtige Frau auszusehen.» «Was heisst das? Bist du ein Mann?» «Ich bin ein verkleideter Mann, will aber nicht so aussehen.» «Ich wusste nicht, dass du ein Mann bist.» «Keine Sorge, Ando, ich bin schwul.»

«Bist du procreativ?»

Mist. Was, wenn Ando in den nächsten Flieger steigt und vor meiner Tür steht? Ich suche sein Profil nach seinem Wohnort ab. Da steht: «Kabul, Afghnistan.» Vielleicht gibt es auch in Kabul Steiner-Schulen. «Magst du Tanzen, Ando?» «Ich liebe Tanzen.» «Willst du meinen Penis sehen?» Er schweigt. «Ando, flirtest du nebenher mit anderen? Jetzt, wo wir eine Beziehung führen, müssen wir einander treu sein.» «Beziehungen sind eine schöne Sache.» «Ich möchte, dass du alle anderen Frauen aus deiner Freundesliste löschst.» «Ah, dann bist du also doch eine Frau?» «Und alle Männer musst du auch löschen.» Ando

wechselt das Thema: «Wo lebst du?» «In der Schweiz. Manchmal auch in Schweden, weil sogar wir das verwechseln. Soll ich dich besuchen? Afghnistan ist bestimmt schön.» Er schweigt schon wieder. «Nächste Woche werde ich unten operiert», schreibe ich. «Dann verschwindet dein Penis?», schreibt er keine drei Sekunden später, und ich meine, aus seinen Worten ein kleines bisschen Hoffnung zu lesen. «Nein, ich lass mir einen zweiten dramachen. Bist du procreativ?»

«Was?» Da ich das englische Wort für «zeugungsfähig» nicht kenne, habe ich den Google-Übersetzer konsultiert, der mir zwei Vorschläge unterbreitete, wovon ich offenbar den falschen gewählt habe.

«Bist du fertil? Kannst du Kinder bekommen?» «Ich bin ein Mann.» «Bist du kastriert?» «Wie sollen wir beide Kinder bekommen?» «Wenn man sich liebt, gibt es immer einen Weg. Die Medizin macht Fortschritte. Frag Lud-

wig Maximilian.» «Wer ist das?» «Der Typ, bei dem du studiert hast.» Auf seinem Profil steht, er habe an der Ludwig-Maximilians-Universität in München Medizin studiert. «Hast du noch Kontakt zu ihm?» Er antwortet: «Ja, ja. Gute Kumpels.»

Spammer blockiert

«Bist du betrunken, Ando? Ich will keinen Alkoholiker.» «Wie ist deine genaue Adresse und wann dein Geburtstag?», will Ando nun wissen. «Ich bin Krebs.» I am Cancer, habe ich geschrieben, worauf Ando etwas erschreckt fragt: «Du hast Krebs?» «Krebs, viel Geld, keine Kinder.» «Schick mir deine Adresse und auch dein Geburtsdatum.» «Ich schicke dir auch meine Kontaktdaten. Willst du jetzt ein Penisbild?» Seither habe ich nichts mehr von ihm gehört.

Vermutlich bin ich der erste Mensch, der von einem Spammer blockiert wurde.

Tagestipp Ana Paula da Silva



Vitaler musikalischer Mikrokosmos

Mit ihrer reifen Stimme hat die grandiose Sängerin Ana Paula da Silva (Bild) seit 2004 in Brasilien unzählige Auszeichnungen gewonnen. Mit ihrer Band und den Kompositionen der brandneuen CD «Raiz Forte» ist sie nun auf Tournee. Das perfekte harmonierende Trio Ana Paula da Silva (vocals/acoustic guitar.) Davi Sartori (piano) und Willian Ricardo da Cunha (drums/congas) sorgt für kammermusikalischen Samba und Choro. (kib)

Musigbistro, Mühlemattstrasse 48 Bern, Sonntag, 21 Uhr